



Leseprobe aus Timmermanns, Graf, Merz und Stöver,

»Wie geht's euch?«, ISBN 978-3-7799-6443-8

© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6443-8)

[gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6443-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6443-8)

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Minderheitenstress und Ressourcen als Querschnittsthemen	12
3. Methodisches Vorgehen	21
3.1 Konstruktion und Inhalte des Fragebogens	22
3.2 Möglichkeiten und Grenzen der Online-Befragung	24
3.3 Auswertungsmethode	25
3.4 Stichprobenbeschreibung	25
4. Coming-out von LSBTIQ*	34
4.1 Coming-out-Modelle und sexuelle Orientierung	35
4.2 Coming-out-Alter bei sexueller Orientierung	38
4.3 Entwicklungen im Coming-out-Alter am Beispiel schwuler Cis-Männer	41
4.4 Coming-out gegenüber Familie und Freund*innen bei nicht-heterosexuellen Personen	44
4.5 Coming-out-Modelle und geschlechtliche Identität	50
4.6 Coming-out-Alter für binäre und nicht-binäre trans* Personen	52
4.7 Entwicklungen im Coming-out-Alter bei trans* Personen	55
4.8 Coming-out gegenüber Familie und Freund*innen bei trans* Personen	58
4.9 Coming-out von inter* Personen	62
4.10 Zusammenfassung: Coming-out als komplexer Prozess	63
5. Soziale Kontakte, Freizeit und Community	66
5.1 Freizeitgestaltung in Vereinen und soziales Engagement	67
5.2 Hilfe, Unterstützung und Einsamkeit	74
5.3 Queere Szene, Community und Internet	78
5.3.1 Clubs, Diskotheken und Partys	79
5.3.2 Queere Zentren, Gruppen und Organisationen	79
5.3.3 Chat-Foren und Dating-Portale	81
5.3.4 Verbundenheit mit der Community	85
5.4 Zusammenfassung: Soziale Kontakte und Netzwerke als Ressourcen	87

6. Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen	89
6.1 Diskriminierung an öffentlichen Orten	92
6.2 Diskriminierung in der Familie	93
6.3 Diskriminierung im Gesundheitswesen	95
6.4 Diskriminierung in der LSBTIQ*-Community	97
6.5 Reaktionen auf Diskriminierung	98
6.6 Physische und sexuelle Gewalt	100
6.7 Maßnahmen zum Abbau von Diskriminierung und Gewalt	105
6.8 Zusammenfassung: Belastung durch Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen	109
7. Physisches und psychisches Wohlbefinden	112
7.1 Subjektive Gesundheit	113
7.2 Chronische Erkrankungen	115
7.3 Seelische Belastungen	116
7.4 Suizidrisiko und Suizidalität	118
7.5 Inanspruchnahme von Behandlungen aufgrund psychischer Krisen	120
7.6 Alkoholkonsum	122
7.7 Sexuelle Zufriedenheit	124
7.8 Sexuelle Gesundheit	130
7.9 Zusammenfassung: Erhöhte Vulnerabilität durch Minderheitenstress	131
8. Zusammenfassung und Schlussbemerkung	134
Literaturverzeichnis	139
Autor*innenverzeichnis	147
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	149

1. Einleitung

Begriffe und Identitäten im Bereich sexueller und geschlechtlicher Vielfalt haben sich in den letzten Jahrzehnten differenziert, vervielfältigt und sind umkämpft (Timmermanns/Böhm 2020, S. 9 f.). Reichten vor einer Generation noch Hetero-, Bi- und Homosexualität aus, um die sexuelle Orientierung von Menschen zu beschreiben, so gibt es bei Facebook aktuell über 60 Kategorien, die ausgewählt werden können, um die sexuelle und geschlechtliche Identität zu beschreiben. Versuche, einen Oberbegriff für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Identitäten mit Hilfe einer Abkürzung zu finden, führen zu der Frage, welche Gruppen jeweils durch einen Buchstaben repräsentiert werden und ab wann die Reihe lang genug ist, damit niemand ausgeschlossen wird. Das Dilemma der sog. Identitätspolitik wird an dieser Stelle deutlich, denn gesellschaftliche Anerkennung wird letztlich nur durch Sichtbarkeit erreicht und diese funktioniert wiederum ausschließlich über Kategorienbildung und Benennung, die mit der Markierung von Differenzen einhergeht. Gleichzeitig können Differenzen zur Ausgrenzung und Diskriminierung genutzt werden, die wiederum auf Kategorisierungen, Stereotypen und Vorurteilen beruhen. Zudem verfestigen Begriffe Identitäten und ermöglichen ein Othering, also das Gegenüberstellen einer In- und einer Out-group. Auf diese Weise wird auch die ganzheitliche Betrachtung eines Individuums sowie der Vielfalt menschlicher Sexualitäten, Identitäten, Lebensweisen und Geschlechtsmerkmale erschwert. Bei der Frage, ob LSBT oder LGBTTIQQAP+ als Abkürzung verwendet wird, geht es also nicht nur um die Frage der praktischen Handhabbarkeit eines solchen Akronyms, sondern es stehen machtpolitische Interessen dahinter. Denn mit der Wahl der Buchstaben ist auch verbunden, welche Gruppen wahrgenommen werden und wem gesellschaftliche Sichtbarkeit verwehrt bleibt. Von einem „Buchstabensalat“ (Diekmann/Litwischuh 2014, S. 10 f.) war in diesem Kontext polemisierend die Rede und so ist auch diese Publikation vor die Wahl gestellt, welche Abkürzung Verwendung finden soll. In dieser Publikation wurde die Variante LSBTIQ* gewählt, um einen möglichst großen Teil unterschiedlicher Menschen nicht-heterosexueller Orientierung und/oder nicht-binärer geschlechtlicher Identität und/oder Personen mit Variationen biologischer Geschlechtsmerkmale zu berücksichtigen und trotzdem im Text einigermaßen handhabbar und lesbar zu bleiben.¹ Der Asterisk soll vor allem die vielfältigen Identitäten und Geschlechtsmerkmale

1 Je nach Verwendung im Satz variiert die Abkürzung LSBTIQ* (substantivisch) oder lsbtqi* (adjektivisch). Die Buchstaben stehen dabei für die Begriffe lesbisch, schwul, bisexuell, transident, intergeschlechtlich und queer. Abweichungen der im Akronym vorhandenen Buchstaben sind jeweils dem Kontext oder der Quelle geschuldet, die zitiert wird.

von trans- und intergeschlechtlichen Menschen symbolisieren. Er steht jedoch auch für mögliche Bedeutungserweiterungen der anderen Begriffe sowie stellvertretend für alle Gruppen, die nicht durch einen eigenen Buchstaben repräsentiert werden. In internationalen Dokumenten, z. B. auf der Ebene der UNO, hat sich die Abkürzung SOGIESC etabliert. Sie bezeichnet nicht die Identität von Personen, sondern eher sachlich die Themen und Inhalte, um die es geht: sexuelle Orientierung (sexual orientation), Geschlechtsidentität (gender identity) und -ausdruck (expression) sowie Geschlechtsmerkmale (sex characteristics). Damit können alle zentralen Themen benannt werden, die für Menschen unterschiedlichster sexueller Orientierungen (inklusive der heterosexuellen), geschlechtlicher Identitäten bzw. mit verschiedenen Geschlechtsmerkmalen von Bedeutung sind. Vielleicht erweist sich diese Abkürzung in Zukunft als Ausweg aus dem oben beschriebenen Identitätsdilemma.

Wie der Vergleich einiger Studien bzw. Überblickspublikationen nahelegt (Watzlawik 2004, Sielert/Timmermanns 2011, Kleiner 2015, Timmermanns 2017), hat es das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den letzten zwanzig Jahren geschafft, in der deutschen Kinder- und Jugendforschung aus einem Nischendasein herauszukommen. Vor allem ist dies der Untersuchung „Coming-out und dann...!“ des Deutschen Jugendinstituts (Krell/Oldemeier 2017) zu verdanken. Die Studie stellt einen längst überfälligen und wichtigen Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Jugendforschung in Deutschland dar, denn es handelt sich um die größte bundesweite Untersuchung, die sowohl die sexuelle Orientierung als auch die geschlechtliche Identität erforscht. Zum ersten Mal wurden bundesweit mehr als 5000 LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene zu ihrem Coming-out und den damit verbundenen Erfahrungen befragt. Zudem liefert sie grundlegende und differenzierte Kenntnisse über Diskriminierungserfahrungen. Wenn jedoch empirische Untersuchungen zu LSBTIQ* im Erwachsenenalter betrachtet werden, fällt eine starke Konzentration auf einzelne Zielgruppen und ein Mangel an Studien auf, die einen vergleichenden Überblick über unterschiedliche Lebensbereiche geben. Vor allem bei den großen, quantitativen Studien stehen schwule und bisexuelle bzw. Männer, die Sex mit Männern haben (MSM), im Vordergrund (Bochow et al. 2010, Bochow et al. 2013, Drewes/Kruspe 2016). Inhaltlich gesehen fokussieren diese Untersuchungen das Thema Sexualität, da sie das Ziel der Entwicklung effektiver Strategien zur HIV- und STI-Prävention verfolgen. In deutlich kleineren und eher qualitativ ausgerichteten wissenschaftlichen Studien geht es um lesbische oder bisexuelle Frauen (Ohms 2000, LesMigras 2012). Einige Studien greifen dabei ein klar umgrenztes Thema heraus, wie z. B. die Gesundheit lesbischer Frauen (Dennert 2005) oder es wird nur die Lage in einem bestimmten Bundesland berücksichtigt, wie z. B. in der „Studie zur Lebenssituation von Transsexuellen in NRW“ (Fuchs/Ghattas et al. 2012). Bei Betrachtung der Gesamtgruppe der LSBTIQ* in der deutschen Forschung besteht also eine Lücke. Diese soll mit Hilfe der hier vorliegenden Untersuchung *Wie geht's euch?* (WGE) verkleinert werden.

Mit finanzieller Unterstützung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst konnte eine Umfrage unter LSBTIQ* in ganz Deutschland durchgeführt werden. Unter der Leitung von Prof. Dr. Stefan Timmermanns und Prof. Dr. Heino Stöver (beide Frankfurt University of Applied Sciences) war maßgeblich Niels Graf als wissenschaftlicher Mitarbeiter gemeinsam mit studentischen Hilfskräften für die Umsetzung dieses Projekt verantwortlich. Simon Merz half vor allem bei der Datenauswertung und -interpretation. In der hier vorliegenden Studie *Wie geht's euch?* (WGE) konnten Datensätze von 8700 lsbtqi* Personen aus Deutschland ausgewertet werden. Dabei wurde deutlich, dass die vorgegebenen Selbstbezeichnungen wie hetero-, homo-, bi-, pan-, asexuell, inter* oder trans* vielen Menschen nicht ausreichen, um ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität zu beschreiben. 4,4 % wählten z.B. eine Vielzahl anderer Bezeichnungen, um ihre sexuelle Orientierung zu beschreiben (näheres hierzu in Kapitel 3). Dies bestärkt die Annahme, dass es (gerade unter jüngeren Menschen) einen Trend zu einer Vervielfältigung und in Folge dessen vermutlich zu einer Aufweichung der in der Sexualwissenschaft aber auch sprachlich etablierten Kategorien sexueller und geschlechtlicher Identitäten gibt. Diamond (2016) und Katz-Wise (2015) haben im Rahmen ihrer Untersuchungen bei einem nicht geringen Teil von Frauen und Männern eine Flexibilität bzw. Fluidität im sexuellen Verhalten herausgefunden. Zudem belegen aktuelle Untersuchungen, dass sich immer mehr und vor allem jüngere Personen als nicht eindeutig heterosexuell bzw. nicht cisgeschlechtlich bezeichnen (YouGov 2015, Ipsos 2021). Gleichzeitig stellte die Vielzahl der genutzten Selbstbezeichnungen eine große Herausforderung für die quantitative Auswertung und Darstellung der Daten dar: Welchen übergeordneten Kategorien wird welche Selbstbezeichnung zugeordnet? Wie differenziert können die Ergebnisse dargestellt werden? Wir haben uns dafür entschieden, möglichst viele Kategorien abzubilden und über die fünf Kategorien, die z.B. der *EU LGBTI Survey II* ausweist, hinauszugehen, um die Vielfalt innerhalb der Gruppe der LSBTIQ* abzubilden. Dies führt jedoch teilweise zu sehr geringen Fallzahlen in einigen Kategorien, deren Interpretation dann nur noch bedingt möglich ist.

Mit der WGE-Studie möchten wir Kenntnis über das physische und psychosoziale Wohlbefinden von LSBTIQ* in Deutschland erlangen. Hintergrund ist das theoretische Modell des Minderheitenstresses und eine daraus resultierende erhöhte Vulnerabilität von LSBTIQ* (siehe Kapitel 2). Im Zentrum des Interesses stehen z.B. Informationen über das Coming-out und welche Akzeptanz LSBTIQ* beim offenen Umgang mit Identitätsaspekten erfahren. Des Weiteren ging es um Einsamkeit, soziale Kontakte der Befragten und Unterstützung in schwierigen Lebenslagen. Auch Erfahrungen in der queeren Community wurden erfragt. Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung lag auf dem körperlichen und psychischen Wohlbefinden der Teilnehmenden. Neben dem allgemeinen Gesundheitszustand zählten hierzu körperliche, seelische bzw. chronische

Erkrankungen sowie die Inanspruchnahme professioneller Hilfeeinrichtungen. In diesem Zusammenhang wurde auch nach Suizidgedanken, dem Selbstwertgefühl und Umgang mit psychotropen Substanzen gefragt. Ferner waren das Sexualleben sowie Erfahrungen mit Diskriminierung und Gewalt an unterschiedlichen Orten von Interesse. Die Teilnahme an organisierten Freizeitaktivitäten in Vereinen, Gruppen oder Verbänden sowie ehrenamtliches Engagement wurde ebenfalls untersucht. Zum Schluss wurde nach Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation queerer Menschen sowie nach hilfreichen Angeboten gefragt. Diese ausgewählten Themen sollen helfen, eine bessere Datengrundlage für die Weiter- oder Neuentwicklung von Angeboten, Maßnahmen und Projekten zur Verbesserung der Lebenssituation von LSBTIQ* in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Beratung und Soziales zu erhalten. Neben schwierigen Lebenssituationen wie z. B. Diskriminierungserfahrungen versucht die Studie zudem eine ressourcenorientierte Perspektive einzunehmen, die nicht nur Probleme im Zusammenhang mit der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität in den Blick nimmt, sondern auch gelungene Entwicklungsprozesse sowie förderliche Faktoren bei der Bewältigung von Krisen (vgl. hierzu Oldemeier/Timmermanns 2020 sowie Kap. 2).

Trotz der Schwerpunkte in den Bereichen psychosoziales Wohlbefinden und Diskriminierung versteht sich die WGE-Studie in weiten Teilen explorativ, da ein großer Teil der Forschung über die Lebensbedingungen von LSBTIQ* aus Nordamerika oder Australien stammt und erste Einblicke in verschiedene Lebensbereiche von LSBTIQ* in Deutschland gegeben werden sollen. Ferner sollen ursächliche Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Faktoren hergestellt und Forschungslücken aufgezeigt werden. Für die Auswertung einer überblicksartigen Untersuchung sind daher ganz unterschiedliche Forschungszweige wie z. B. Sucht- oder Diskriminierungsforschung mit ihren Erkenntnissen von Bedeutung. Diese werden in den entsprechenden Kapiteln dargestellt und sollen bei der Einordnung und Interpretation der Ergebnisse der WGE-Studie helfen. Zwei Themen sind jedoch von grundlegender Bedeutung für die Untersuchung, denn sie haben wahrscheinlich einen Einfluss auf das Leben der meisten LSBTIQ* und sind daher für das Verständnis aller Unterthemen von Bedeutung. Es handelt sich daher um Querschnittsthemen, die in Kapitel 2 dargestellt werden sollen, um so möglichst Wiederholungen in den folgenden Kapiteln zu vermeiden. Zum einen geht es um die Theorie des Minderheitenstresses, der aus Diskriminierungserfahrungen und (internalisierten) queernegativen Einstellungen resultiert und für die erhöhte Prävalenz von psychischen Erkrankungen, Substanzkonsum sowie Suizid bei LSBTIQ* verantwortlich ist. Zum anderen gibt es neben negativen Erfahrungen im Leben von LSBTIQ* jedoch auch Ressourcen, die es vielen von ihnen ermöglichen, trotz aller Widrigkeiten ein überwiegend gutes und zufriedenes Leben zu führen.

Ohne finanzielle Unterstützung wäre diese Studie nicht machbar gewesen. Daher möchten wir uns bei verschiedenen geldgebenden Organisationen bedanken. Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst hat im Rahmen des Programms „Forschung für die Praxis“ die Untersuchung *Wie geht's euch?* maßgeblich finanziert. Weitere Fördermittel kamen aus dem Programm „IFOFO“ der Frankfurt University of Applied Sciences (FUAS) sowie dem Kompetenzzentrum Soziale Interventionsforschung (KomSI), das am Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit der FUAS angesiedelt ist. Ein weiterer Dank für die finanzielle Unterstützung geht auch an das Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Hochschulen (gFFZ).

An der praktischen Umsetzung und Auswertung der Studie waren zudem zahlreiche studentische Hilfskräfte beteiligt, bei denen wir uns bedanken möchten. Hierzu gehören Karen Barnes, Marita Domhan, Sarah Dussa, Meike Lange, Noëlle Naumann, Laura Schmidt, Christian Storm und Hoang-Hai Vo. Karen Barnes sei zudem für das sehr genaue Lektorat gedankt sowie Herrn Engelhardt und Frau Herzog vom Verlag Beltz Juventa für die freundliche Begleitung dieser Publikation. Der wissenschaftliche Beirat ließ uns bei der Entwicklung des Online-Fragebogens sowie der Interpretation der Ergebnisse an seinem fundierten Wissen teilhaben. Dafür danken wir Dr. Claudia Krell, Dr. Martin Plöderl, Dr. Dirk Sander und Gisela Wolf sowie dem Bundesverband Trans* e. V. (BVT*). Unsere Kooperationspartner*innen haben uns vor allem bei der Bewerbung der Studie unter den Befragten unterstützt. Ein großes Dankeschön geht daher an folgende Organisationen: Aidshilfe Frankfurt e. V., Aidshilfe Hessen e. V., Aidshilfe NRW e. V., akzept e. V., Deutsche AIDS-Hilfe e. V., Institut für Diversity- und Antidiskriminierungsforschung (IDA), Lesben Informations- und Beratungsstelle Frankfurt (LIBS) e. V., Schwulenberatung Berlin e. V.

Last but not least möchten wir uns bei allen Teilnehmenden für ihre Ausdauer beim Ausfüllen des recht langen Fragebogens bedanken. Ohne sie wären diese Studie und die daraus resultierenden Erkenntnisse nicht möglich gewesen.

Frankfurt am Main, 01.08.2021

Niels Graf, Simon Merz, Heino Stöver, Stefan Timmermanns